

Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 11 (2004)
Heft: 119

Rubrik: Kultur

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



**Hans Krüsi trägt schwer + + Die Sequenz jagt Angst
ein + + Auch das Helmhaus fürchtet sich + + Yvo
Ledergerber schreibt das letzte Kapitel und Alfred
Polgar geht in sich + + Zum Glück gibts das Kinok:
Dort lieben sich Yossi und Jagger und Marianne
Brunner gewinnt 2,7 Millionen**

KULTUR



HINTER DEM KÜNSTLER

36 In seiner ersten Eigenproduktion erzählt der St.Galler Filmemacher Andreas Baumberger die Lebensgeschichte von Hans Krüsi. Indem er konsequent den Mensch ins Zentrum rückt, gelingt ihm ein feinfühliges Porträt des 1995 verstorbenen Aussenseiterkünstlers. von Marcel Zünd

Der Film beginnt im Schnee. Ein weißer Lastwagen fährt der winterlichen Kartause Ittingen entgegen und liefert dort im Kunstmuseum des Kantons Thurgau Hans Krüs' Nachlass ab. Ein denkwürdiger Moment fürwahr, eine Art Schlusspunkt unter ein Künstlerleben. Und der Beginn eines zweiten, postmortalen Lebens der Überlieferung und der Interpretation. Der Film, eine «Lebensgeschichte», ist Teil dieses medialen Nachlebens. Aber Andreas Baumberger strickt nicht einfach am Mythos Krüsi weiter, sondern unterläuft ihn durch die sorgfältige Einführung des Künstlers Krüsi in ein breit aufgefächertes Panorama von Lebensstationen. Natürlich geht es letztlich dann doch um den Künstler, aber er erhält ein sehr menschliches Gesicht.

Authentische Aufnahmen

Es ist ein klassischer Dokumentarfilm, den Andreas Baumberger gemacht hat, kein Autorenfilm, in dem sich der Filmer subjektiv einbringt. Die Biografie entwickelt sich so sachlich wie möglich entlang der Fakten und Bildmaterialien, ziemlich chronologisch, und setzt authentische Zeugnisse ins Zentrum. Besonders ergiebig sind Filmausschnitte, in denen Krüsi selber erscheint, darunter ganz frühe aus den 1970er Jahren, wo wir ihn auf dem Flohmarkt am Bürkliplatz in Zürich mit einem Händler markten sehen, oder ganz stille und intime Aufnahmen, die einen zufriedenen sinnierenden Krüsi zeigen oder ihm beim Kochen oder beim selbstvergessenen Spiel mit seinen Tauben über die Schultern schauen. Solche Passagen, in denen Paul Gigers Sphärenklänge die zweite Hauptrolle übernehmen, gehören zu den schönsten Partien des Films.

Interessant sind auch Tonaufnahmen, in denen Krüsi in erstaunlich klaren Sätzen über sich selber spricht, Dokumente, die eine grosse Nähe zu ihm vermitteln. Oder Fundstücke wie die Szene, in der Krüsi stolz und verlegen zugleich an einer Vernissage herumsteht und der

blondierten Galeristin seine bärtige Wange zum Küsschen hinhält: Der Aufeinanderprall der Welten wird so viel schöner herübergebracht als durch einen kunstsoziologischen Exkurs.

Zeitzeugen und Experten

Eine zweite Ebene bilden die Interviewteile, die den Film strukturieren und mit «Fleisch am Knochen» versorgen. Dabei lassen sich zwei Arten von Interviews unterscheiden. Da sind zum einen die historischen Zeitzeugen, die Krüsi sonst schlecht dokumentierte Jugendzeit mit ihren Erinnerungen illustrieren. So erklärt etwa Robert Alder, der Sohn von Krüs' ehemaligen Waisenhauseltern in Speicher, wie das damals mit den 45 Waisenkindern zu- und herging. Wer weiß heute schon, dass Waisen nach der Konfirmation «umplatziert» wurden und man amtliche Anstrengungen unternahm, um den weiteren Kontakt mit den Waiseneltern zu unterbinden? Nicht nur Krüs' Einzelschicksal, sondern ein Stück Zeitgeschichte.

Viele weitere Einblicke in Krüs' Leben werden gegeben, wie etwa sein scheu verstecktes Liebesgeständnis an die Appenzeller Kunst- und Bauernmalerin Sibylle Neff. Ergreifend ist die Aussage einer Zeugin, die ihn Stunden vor seinem Tod wohl als letzte Person lebend gesehen und dem Todkranken den Bart gekraust hat: Er habe gut gerochen. Es tröstet einen für diesen menschescheuen Mann, dass er noch so etwas wie Zuwendung und Zärtlichkeit erlebte, bevor er ging.

Dann gibt es zum anderen die Interviews mit einigen handverlesenen Experten, alten Freunden und Förderern Krüs', die den Überbau zu seiner künstlerischen Verortung liefern. Schon die zweite Szene des Films zeigt uns Anton Brühin, den Schwyz/Zürcher Künstler, selber ein Original und einer der frühesten Förderer Krüs', der erklärt, dass Hans Krüsi einer der fünf besten Schweizer Maler war, «ohne Wenn und Aber und ohne die Schublade Aussenseiterkunst». Damit wissen



Hans Krüsi, 1987. Filmsequenzen von Andreas Baumberger.

DER MENSCH

37

wir gleich, was Sache ist und unter welchem Aspekt die Biografie gesehen werden muss, die so ärmlich in Pflegefamilie und Waisenhaus in Speicher begann. Bruhin ist selber ein Ereignis im Film, einer, der seine Ansichten pointiert auf den Punkt bringt. Gut ausgewählt und bedacht eingesetzt sind auch die Statements von Hans-Ruedi Fricker und Nesa Gschwend, die Krüsies künstlerischen Werdegang schon wohlwollend begleiteten, als er noch ein Geheimtipps war. Sie tragen einiges zum Verständnis seiner künstlerischen Strategien bei, die immer auch Überlebensstrategien waren.

Von Dorothee Messmer, Konservatorin am Kunstmuseum des Kantons Thurgau, erfahren wir einiges über die konservatorische und kunstwissenschaftliche Herausforderung, die Krüsies Nachlass bedeutete. Messmer befasste sich jahrelang mit dem «Berg im Depot» und widmete Krüsi im Jahr 2001 in Ittingen eine Retrospektive und ein umfassendes Katalogbuch, in dem der Aussenseiterkünstler zum «Lebenskunstwerker» stilisiert wurde. Baumberger integriert diese künstlerische Positionierung unangestrengt in seine Auslegeordnung, ohne auf die kunsthistorischen Implikationen allzu sehr einzugehen. Der Film bleibt bei Krüsi und seiner menschlichen Dimension.

Erste Eigenproduktion

Was war der Anlass zum Film? Es sei darum gegangen, etwas Angefangenes fertig zu machen, sagt Baumberger. Er hat schon 1987, während des Studiums an der Filmhochschule in München, Aufnahmen von Krüsi gedreht, die er nie auswertete und die mit Krüsies zunehmendem Ruhm zu wertvollen Dokumenten reiften. Diese Aufnahmen und weitere nie gesehene Sequenzen aus zweiter Hand machen Krüsi im Film sehr gegenwärtig und verleihen ihm Authentizität.

Und, so Baumberger weiter, es sei ihm darum gegangen, etwas Eigenes zu machen. Der Krüsi-Film ist seine erste Eigenproduktion. Bisher drehte er Auftragsfilme, mit Erfolg zum Beispiel Museumsfilme, in denen es darum geht, einen historischen oder volkskundlichen Sachverhalt kurz und bündig in begrenzter Zeit korrekt abzuhandeln. Das schärft den Sinn für das Wesentliche und das Gefühl für eine klare, verständliche Dramaturgie, die auch den Krüsi-Film auszeichnen. Gelegentlich wünschte man sich fast etwas weniger Geradlinigkeit und möchte den Autor hinter der Geschichte noch etwas deutlicher spüren. Der Off-Kommentar enthält sich jeglicher Erklärung oder Wertung, Baumberger lässt konsequent die filmischen Fakten und die Interviewten sprechen und gestaltet seinen Diskurs aus dem Hintergrund mit den Mitteln der Montage. Auf der bildlichen Ebene ist der Film aber durchaus explizit. Die Zuschauerinnen und Zuschauer können, dürfen, müssen sich selber ihren Reim auf Krüsies Geschichte machen. Andreas Baumberger ist ein feinfühliges und vielschichtiges Porträt gelungen, das Hans Krüsies Lebensgeschichte gültig aufarbeitet und ihn als Menschen spürbar werden lässt. Der Film bringt uns Hans Krüsi wirklich näher, er berührt. Seine Atmosphäre wird von der Filmmusik Paul Gigers unauffällig, aber stark geprägt; es liegt etwas Elegisches in diesen Klängen über diesen winterlichen Landschaften, durch die wir auf den Spuren Krüsies reisen. Ein stiller und nachhaltiger Film. Kann man etwas Besseres über einen Dokumentarfilm sagen, als dass er sowohl Einsteigern wie Kennern Krüsies etwas bringt?

«**Auch ein Esel trägt schwer - Die Lebensgeschichte eines Aussenseiter-Künstlers**» läuft ab dem 5. Februar eine Woche lang im Kino Palace, bei grosser Nachfrage auch länger. Spielzeiten: 15, 17.30 und 20.15 Uhr. Buch, Regie, Kamera: Andreas Baumberger. Recherche und Produktionsleitung: Priska Hausherr. Musik: Paul Giger. Schnitt: Patrick Duss.

WER HAT ANGST VOR DER ZWEITEN SEQUENZ?

Der holprig trockene Heftname erinnert weiterhin an die Bauhäusler und ihre Wortschöpfungen - doch auch das zweite, im Februar erscheinende Heft des Vereins für sequenzielle Grafik ist ein Ausbund an Farbe, queren Geschichten und schrägen Strichen. von Johannes Stieger

38 Im späteren Frühling des letzten Jahres wurden von den Sequenzlern handgerollte Flyers mit dem Aufruf zur Einsendung von Bildergeschichten zum Thema Ängste und mit einem kleinen Glossar für Phobiker auf der Rückseite gesät. Die Röllchen gelangten auf verschlungenen Wegen in die tuscheverschmierten Hände zeichnender St.Galler, Togener und Appenzeller und mit unerklärlichen Mitteln auch hinab bis ins coole Hamburg oder ins Timundstruppiland, nach Belgien.

Über 300 Blatt

Vehement und stolz widersprechen zwei der Vorstandsmitglieder, Anna Furrer und Sascha Tittmann, den Medienmeldungen, es seien bis zum Stichtag fast keine Einsendungen eingegangen. Knapp dreihundert Blätter von acht- und vierzig Autoren sind es schlussendlich gewesen. Und von denen haben nun ein paar Hände voll in das neue Heft Einzug gehalten. Aufgenommen werden wollte auch ein Beitrag einer 80-jährigen Dame, der konnte aber, laut den Machern, leider nicht berücksichtigt werden, da es sich um eine einbildrige Einsendung gehandelt habe. Um als eine Sequenz durchzugehen, muss ein Beitrag aber eine Art von Anfang haben und eine, durch ein weiteres Ereignis dargestellte, zeitliche Verschiebung beinhalten. Nur das sei eine Sequenz – kompliziert, aber auf eine sympathische Art konsequent. Andererseits sollte doch gerade

bei alten Damen eine Ausnahme gemacht werden können, ich meine, alte Damen, die Comics machen, müssen wunderbar sein und verdienen eigentlich eine Sonderbehandlung.

Ohne Textexperimente

Die Wahl des Mediums, mit dem eine Sequenz eingefangen wird, ist frei. So hat es im Heft fotografische Beiträge, Comics im klassischen Stil, Collagen, usw. Was im Gegensatz zum ersten Heft völlig fehlt, sind Textexperimente. Solche wurden schlicht keine eingesandt.

Auffallend war beim Erstling, dass diese Beiträge sehr unterschiedlich

gelayoutet waren, dadurch roch das erste Heft zwar nach erfrischendem Chaos, aber für den einen oder die andere vielleicht auch ein wenig nach Schülerzeitung. Die neue Ausgabe ist durch das Fehlen der Textsequenzen kompakter und strukturierter als die vorangegangene. Eine natürliche Selbstverständlichkeit ist auszumachen, vermutlich dadurch, dass die redaktionellen Beiträge auf ein Minimum beschränkt wurden und so theoretische Exkurse wegfallen, zum Glück. Ganz nach der Einstellung: So, das hier machen Ostschweizer Zeichner in ihren Stuben, Hobbykellern und Mansardenzimmern, habt Freude daran, und die hat man.

Nichts zu Motzen

Zu Motzen gibts eh nichts – klar, es hat einige Beiträge darin, die wirklich nicht die hohe Kunst des Comics verkörpern, und klar hätte gerade diese Nummer zum Thema Ängste paranoider und dunkler ausfallen dürfen, und auch richtig ist es, dass es leider vielen Zeichnern eher ums Zeichnen als um das Erzählen einer Geschichte geht. Es ist aber so, dass die Sequenz ausdrücklich eine Plattform für Ostschweizer Kritzler, Comicschaffende, Fotografen oder was auch immer ist. Um einen Plattformgedanken zu wahren, muss formal und inhaltlich die ganze Spannbreite gezeigt werden. Selten wird eine Plattform so konsequent umgesetzt wie bei der *<Sequenz>*, denn sie gibt weder einen Stil vor, noch wird Insiderwissen verlangt, noch wird irgendeine Szene gefördert. Und zum dritten Punkt gilt



zu sagen, dass die neun Sequenz-Menschen in dieser Ausgabe einen Aufruf an Texter und Schreiber schalten, sie sollen zwecks Zusammenarbeit mit Zeichnern ihre Geschichten einsenden.

Vorletzte Nummer

Die vorliegende Nummer ist die vorletzte Ausgabe der Sequenz in dieser Form. Wenn dann das dritte Heft, irgendwann im nächsten Jahr, fertig ist, soll es in einer anderen Art weitergehen. Die drei Nummern sollen das Ostschweizer Comischaffen sondieren und archivieren, dann könnten nämlich, wenn es auf anderen Wegen weitergeht, interessante Zeichner aquiriert werden. Wie Sequenz dann aussieht, ist so unklar wie die sexuelle Beziehung zwischen Mickey und Minnie Mouse. Von einer Postkartenserie gedruckt auf Bierdeckeln über ein Daumenkino bis hin zu einem Adventskalender ist dem Verein alles zuzutrauen. Das dritte Heft ist dem Thema «pädagogisch wertvoll» gewidmet. Arbeiten können bis zum 25. August 2004 dem Sequenzteam zugesandt werden.

Die neue **Sequenz** liegt in der ganzen Stadt auf. Mehr Infos: www.sequenz.net. Alles zur Heftvernissage unten.

Heftli-Party

Was auffällt, wenn man sich mit den Menschen der Sequenz unterhält, ist, dass der Plattformgedanken breit gedacht wird – es wird auch Wert auf alternative Räumlichkeiten gelegt. Die Party zum Heft-Release findet am **14. Februar ab 20.30 Uhr im Salzmann-Haus an der Geltenwilenstrasse 16** (zwischen Lagerhalle und Güterbahnhof) statt. Die Musikauswahl beschränkt sich nicht auf die lokale Helden, vielmehr bringen Soundbastler mit lustigen Namen das alte Haus zum Piepsen und Brubbeln. **Bit-Tuner** beginnt mit Bass und Effekten das Programm und schliesst es als DJ ab. **Les Brunos** machen zwischen den Acts Klangperformances. **Peter Flugzeug** und **Playmob.il** bringen Nonsenseelektronik und den Tanzalligator auf die Bühne. Hauptact dann, und auch tanzbar, sind die Gründungsmitglieder von **micromusic**, **dropDaBomb** aus Basel und Zürich. Dazu werden die Wände von den Sequenzlern mit neuen Visuals und Filmen bespielt. [jst.]

GLOBALISIERUNG 1: GLOBAL WORD / PRIVATE UNIVERSE

Schenkt man den Massenmedien Glauben, so leben wir in einer vollständig vernetzten Welt, in der man mühelos von einem Kontinent zum andern gelangt, wo Waren grenzenlos ausgetauscht und Informationen überall zugänglich sind. Zu dieser weltumspannenden Utopie werden aber auch gegenläufige Tendenzen beobachtet: Der Rückzug ins Private, in die eigene überschaubare Welt. Mit Werken von elf «Zeichnern» geht die Ausstellung «Global Word / Private Universe» im Kunstmuseum St.Gallen nun der Frage nach, wie sich die bildende Kunst diesen Entwicklungen zwischen mediatisierter Welt und privatem Raum stellt: Schliesslich ist es gerade der einfache Strich, der sich als bewusste Setzung der Welt versichert: Während Matt Mullican Modelle für ein fiktives Universum entwickelt, konstruiert Diane Cooper fragile Raumfluchten im Miniaturformat. Während Silvia Bächli und Alex Hanemann zeichnerisch Ordnung schaffen, reflektieren Raymond Pettibon und Steven Parrino in ihren Bildzyklen den amerikanischen Alpträum. Bei Emily Jacir Papierarbeiten wiederum trifft das Selbstverständnis der westlichen Welt auf islamische Traditionen, und Fernando Bryce rekonstruiert die Geschichte seiner südamerikanischen Heimat anhand von 500 Arbeiten gleichsam als zeichnerische Enzyklopädie. Zwischen den Welten bewegt sich der «Tourist» Franz Ackermann, und Annelise Coste entführt gar in planetarische Sphären. Und wem das nicht genug scheint, den lässt Erwin Wurm gedanklich durch philosophische Weltbilder gleiten – um punktgenau in der profanen Gegenwart zu landen. Zur Ausstellung erscheint ein Textbuch mit einem Essay von Peter Gross und mit Beiträgen von Konrad Bitterli, Gianni Jetzer, Oliver Kiellmayer und Roland Wäspe. [red.]

Kunstmuseum St.Gallen, 14. Februar bis 31. Mai, Di-Fr 10-12 und 14-17 Uhr, Mi bis 20 Uhr, Sa-So 10-17 Uhr.

GLOBALISIERUNG 2: GRÜSSE AUS DEM WEF-KANTON

«Contemporary Discomfort» heisst eine Fotoserie von Jules Spinatsch. Die Variante «IV, Pulver gut, Discontinuous Panorama» aus Davos zu WEF-Zeiten ist jetzt im Ausstellungsraum im Katharinen in St. Gallen bis 15. Februar zu sehen, zusammen mit einer Auswahl von «Anti Logos» aus Genf. Schöne Malereien von Ladina Gaudenz heissen «Ährenleserinnen» und zeigen Ölvgelretter, in «Forum» lassen Gabriela Gerber & Lukas Bardill Helikopter wie Hitchcocks Vögel kreisen und Martin Heldstab lässt das ganze Zucker-System als «Error -3.606» zerbröckeln. Junge Künstlerinnen und Künstler aus dem Kanton, in dem der Wintertourismus und Marco Camenisch ihren Anfang nahmen, zeigen fröstelnde Bilder, die über «Saisongreetings» hinaus aufrüttelnde Gültigkeit haben. [ubs.]

Katharinen St.Gallen, bis 15. Februar, Mi-So 15-18 Uhr.

39

GLOBALISIERUNG 3: JETZER, ENGELEND GATSAS FÜRCHTEN SICH

Unter dem Titel «Fürchte Dich!» nimmt sich eine Ausstellung im Zürcher Helmhaus einer Stimmungslage an, die nach dem 11. September 2001 in ganz Europa um sich gegriffen hat: An die Stelle von Sorglosigkeit und dem Vertrauen in die wirtschaftliche Konjunktur sind Unsicherheit und Orientierungslosigkeit getreten. Soziale Tugenden zählen stärker als Hedonismus, eine neue Ernsthaftigkeit verdrängt Ironie und Zynismus. Inwiefern diese Hinwendung vom Privaten zum Politischen auch tatsächlich greifbar ist, untersucht die Ausstellung an dreizehn künstlerischen Positionen, die zum grössten Teil erst regional bekannt und ziemlich jung sind – und von denen zwei aus der Ostschweiz stammen: Regula Engeler wird mit «voyages opaques», einer Sammlung filmischer Zeichnungen von Naturkatastrophen, Vulkangebieten und zerstörten Landschaften, sowie mit «invisible horizons», einer utopischen Reise in die Tiefsee, vertreten sein. Beide Filme befassen sich mit Zuständen der Angst und der Verarbeitung von Unheimlichkeiten. Georg Gatsas zum Zweiten wird wie unlängst in der St.Galler Kunsthalle seine Helgen aus der New Yorker Subkultur zeigen – zu den Nachtgestalten eines andern Amerika treten Landscapes sowie Porträts europäischer Künstler wie Norbert Möslang oder Hermes Phettberg. Die Ausstellung wird kuratiert vom Leiter der St.Galler Kunsthalle, Gianni Jetzer, sowie von Simon Maurer. [red.]

Helmhaus Zürich, 13. Februar bis 12. April, Di-So 10-18 Uhr, Do 10-20 Uhr.

DER TROMMLER VON DER REITHALLE

Sowohl bei der Punkband Masked Animals als auch bei der Weihnachtsmesse im Dom gibt Dominik Kesseli den Takt an. Nun gibt der Schlagzeuger sein Diplomkonzert. Porträt eines stillen Schaffers. von Kaspar Surber

40

Gewiss, es ist etwas unoriginell, diesen Artikel damit zu beginnen, dass ein Junge mit Nachnamen Kesseli nur Schlagzeuger werden könne – allerdings, es stimmt: Derweil wir Gymnasiasten die Kantibänke drückten und über Goethe und Gotthelf und vielleicht über Rolf Dieter Brinkmann nachdachten, streunte ebendieser Kesseli durch die Stadt, und wenn immer wir ihn trafen, hieß es: Das ist Dominik Kesseli, der trommelt den ganzen Tag, der wird später mal Schlagzeuger. Das ist zwar alles erst wenige Jahre her, aber wenn man sechzehn ist, tönen solche Sätze sehr abenteuerlich – und eigentlich sind sie es heute noch, nicht zuletzt, wenn sie sich bewahrheiten: Es ist Dienstagnachmittag, Hanna zieht übers Land, draussen vor der St.Galler Reithalle giesst es wie aus Kübeln und drinnen trommelt Dominik Kesseli immer noch.

Wenn Kesseli selbst seine Geschichte erzählt, tönt sie ganz ähnlich, einfach umgekehrt: Als Sohn eines ausgebildeten Sängers und Musiklehrers kriegte er die Musik quasi in die Wiege gelegt, sang mit vier Jahren bereits im Kinderchor, lernte Klavier und später Schlagzeug spielen und machte nach der Sek eine Lehre als Krankenpfleger. Kurz vor der Prüfung schickte man ihn nochmals zum Berufsberater, «und als der herausfand, dass Krankenpfleger doch nicht das Richtige sei, dachte ich: Yes, jetzt mache ich endlich Musik!». Zwei Jahre lang übte er still vor sich hin, dann macht er die Aufnahmeprüfung an die St.Galler Musikakademie, jetzt, viereinhalb Jahre später, tritt Kesseli zum Diplomkonzert an, in wenigen Wochen und wenn alles gut geht, wird er Multipercussionist von Beruf wegen sein.

In der Fabrik

Multipercussionist deshalb, weil die Ausbildung an der Musikakademie in der Schweiz einzigartig ist (oder einzigartig war, die Akademie wird jetzt geschlossen): Unterrichtet wurden die wenigen Schlagzeugschüler, neben Kesseli drei an der Zahl, nämlich nicht nur in einer, sondern in allen Sparten, und nicht nur auf einem Perkussionsinstrument, sondern auf allen: Ob Drum-Set (gelernt bei Orlando Ribar), ob Kesselpauke (gelernt bei Hans-Peter Völkle) oder ob Vibraphon (gelernt bei Heinz Hänggeli), ja ob Jazz, Rock oder klassische Musik, Kesseli fühlt sich in allen Szenen zu Hause: Sowohl als Schlagzeuger bei der St.Galler Neo-Punkband Masked Animals als auch bei der Weihnachtsmesse im Dom gibt Kesseli den Takt an. Wer sich ihn nun aber als nervösen Draufgänger vorstellt, der ständig auf alles klopft, was ihm in die Hände kommt, der sieht sich getäuscht: Kesseli ist schüchtern, kein Aufschneider. «All diese Schlagzeugsportler mit ihrem Hang zur Technik interessieren mich nicht, auch bei diesem Instrument geht es darum, ein Gefühl auszudrücken.» Gefühle ausdrücken, Bilder malen mit den Trommeln: So macht es Kesselis grosses Vorbild Pierre Favre, von dem Orlando Ribar ein Schüler war, und so möchte es auch Kesseli tun, am 18. Februar am



Und hinten rechts die M-Budget-Handcreme: Dominik Kesseli im Proberaum. Bild Florian Bachmann

REWIND: ANTICON AUS DEM APPENZELLERLAND

Diplomkonzert. «Ich will die Zuschauer nicht vor den Kopf stossen, sondern sie faszinieren mit Bildern, damit sie mit glänzenden Augen nach Hause gehen.» Kesseli steht auf und setzt sich ans Schlagzeug. «Das Stück heisst Fabrik, Du musst Dir vorstellen, wie Du die Fabriktür öffnest und in den Maschinensaal trittst.» – Monoton beginnts mit Glockenschlägen, das Snare kommt dazu, die Bass-Drums, die Zahnräder schnappen ein, die Übersetzungsräder drehen ihre Kadzenen, und eh man sich versieht, sitzt man tatsächlich nicht mehr in der Reithalle, sondern in einem Industrieviertel am andern Ende der Welt.

Tausend Ideen

Die Maschinen stoppen, Kesseli kommt zurück, erzählt, was er nach dem Diplomkonzert machen möchte: In diesem Frühjahr noch soll «the simple joys of life», die dritte, erneut in den USA aufgezeichnete Platte der Masked Animals getauft werden. Gewiss, nachher wäre es spannend, die Bandsache weiterzutreiben, aber einfach ist das nicht, die andern maskierten Tiere studieren, und trotzdem muss man im Punkgeschäft immer dranbleiben. «Nach zwei Jahren», sagt Kesseli selbstironisch, «musst Du ja schon wieder neue Kantischüler motivieren, Deine Platte zu kaufen.» So wird er wohl erst mal versuchen, seinen Musiklehrerjob, mit dem er sich schon jetzt über Wasser hält, weiter auszubauen. «Und schliesslich gibt's noch so viele Ideen auszuprobieren, ich möchte ein Künstler sein, der reift und auch mit Fünfzig das Schlagzeugspiel noch interessant findet – oder erst.» So also wird man Kesseli weiterhin in der Reithalle antreffen, wo er jetzt schon fast wohnt und wo er den Kontakt zur familiären St.Galler Bandszene schätzt: Vielleicht einmal bei einem Kaffee, vielleicht in einer Zigarettenpause – vor allem aber beim Trommeln.

Diplomkonzert: Mittwoch, 18. Februar, 20 Uhr, Grabenhalle St.Gallen. Tür: 19 Uhr. Werke von Molenhof, Hummel, Pratt, Ribar, Flückiger, Elli, Strayhorn sowie Eigenkomposition. Begleitung: Birdlandbigband und Stefan Flückiger. Eintritt frei. Probeläufe: Sonntag, 15. Februar, 18 Uhr, Hafenbuffet Rorschach. Dienstag, 17. Februar, 18 Uhr, Grabenhalle.

Statt einem Konzertrückblick eine Halbzeit-Bilanz vom Plouk-Projekt. Plouk heisst, Monat für Monat eine CD mit zwölf Liedern im Briefkasten. Und ein Memory als Cover-Ersatz dazu. Die ersten sechs Päckli sind eingetroffen – und Plouk wird fast jeden Monat ein wenig besser. Und lässt sich was einfallen, sei es Gastrapper Phantwo oder Gastproduzent Iota, der Hörspiele remixed. Plouk begann in Basel, in einer kleinen Wohnung ohne Heizung neben der Ciba-Geigy. Weiter ging es auf einem Bauernhof im Zürcher Oberland. Die aktuellen CD's und Memorys entstehen in einer Wohnung im Heiligkreuz. Enden wird Plouk vielleicht dort, wo die Geissen grasen, vielleicht in den Bergen, vielleicht im Appenzell. Die beiden Plouk-Macher, Benjamin Fritz (Musik) und Karin Gschwend



(Memory), veganen durch die Schweiz, die Zukunft irgendwo, die Idee irgendetwas, vielleicht werden sie doch noch eines Tages Musiker und Fotografen, die ihr Hobby zum Beruf machen und davon leben können. Vielleicht aber werden sie auch wieder Bauern, Existenzminimalisten, Ökos, Gestalterinnen, Terroristen und verschwinden für immer. Schon jetzt sind sie schwer aufzutreiben, und wenn man sie trifft, dann immer zu zweit, mit einem Tee oder einer Zeitung in der Hand, und meistens reicht es nicht zu viel mehr als zu einem «Hallo» und dann zu einem «Und sonst so?». Vielleicht fällt die Kommunikation mit den beiden schwer, weil sie halt doch verschroben sind wie ihre Musik, aber auch gut. Ist schliesslich ihre Musik ein heller, düsterdreckiger Stern am trüben Schweizer Musikhimmel. Bilanz der ersten sechs CDs: In New York hiesse ihr Label Wordsound, in London Ninja-Tune oder Warp, in Oakland Anticon. In der Schweiz haben sie das Label noch nicht erfunden, wo Plouk erscheinen könnte. Aber halt! Aufstrebende Indie-Labels gibt es – ein Nest für eine Best-Of-CD der 144 Songs, die es bis im Herbst 04 geben wird? Zu wünschen ist es. Abonniert Plouk! Nachbestellen ist möglich! Noch sind Plätze frei, für ein Jahr «im Handstand über grüne Wiesen, Himbeersirup zwischen Autowracks». Plouk bietet Tom Waits-Melodien aus dem Appenzell, Dub-Klänge von einem, der Benjamin Fritz heisst und der Name echt ist (und kein alias eines Minimal-Techno-Produzenten), instrumentale Hip-Hop-Beats, Memorys, die sich eignen, das Zimmer zu tapezieren, die Plattenkiste, das Innere des Wagens. Musik, als würde man bei der Suche nach der Anticon-Label-Ameise auf einer Plouk-CD tatsächlich fündig werden: www.plouk.ch. **Daniel Ryser**

FORWARD: WETTBLASEN IM WERKSTALL

Am Muttertag 01 fanden sich unter dem Jägerbild der Frohegg fünf wunderliche Gesellen zu einem legendären Kinderkonzert ein: Mit gehörigem Waldkrach präsentierte eine exklusiv für den Anlass zusammengesetzte Jagdkapelle die CD «Zmitzt im Wald» von Waldkindergärtner Marius Tschirky. Wenn auch die Flintenkönige aus dem Tannenwald Raiffeisen-Downtown nicht zum Einstürzen brachten, so wurde mindestens Tschirkys CD zum lokalen Grosserfolg: Mehr als



1500 Exemplare gingen über den Ladentisch, und so trat zur CD anfangs letzten Jahres eine kleine Waldfibelf mit Noten, Texten und Kochrezepten hinzu: Geschrieben von Tschirky und gestaltet von Roger Le Marié können damit die Abenteuer der Hex-higs, vom Stinkkobold und vom Dachs Adalbert nachgesungen werden. Die Anschaffung der Fibel empfiehlt sich übrigens gerade in diesen Tagen: Nach zweijähriger Stadtabstinenz hat die Jagdkapelle nämlich ihre Rückkehr in die Häuserschluchten angekündigt. Am 15. Februar wird im Werkstatt zu einem neuerlichen Wettblasen geladen, wobei neben die bisherigen Waldmusiker Tschirky, Peter Lutz und Oli Menzi mit Roman Riklin, Lukas Speisegger und Thomas Szokody drei weitere bekannte Kapellmeister treten. Die Musiker haben sich nun auch richtige Jägernamen gegeben und nennen sich fortan «Supertreffer», «Bärenkitzler» oder «Rächer der Entarteten». Wer allerdings wie heisst, wird erst im Werkstatt verraten: Also, Kinder (und Eltern), ölt Eure Flinten, lernt die Texte schön auswendig – und dann auf an die Teufenerstrasse: Gut Schuss! **Kurt Hasenfratz**

Werkstatt, Teufenerstrasse 75 St.Gallen, Sonntag, 15. Februar, 16 Uhr

CD und Fibel sind erhältlich in den städtischen Buchhandlungen, beim Verein «Mehr Raum für Kinder», PF, 9004 St. Gallen oder über www.waldkinder-sg.ch.

NEUE MUSIK

REGIONALE MUSIK

KLASSIKER

HÖRBÜCHER



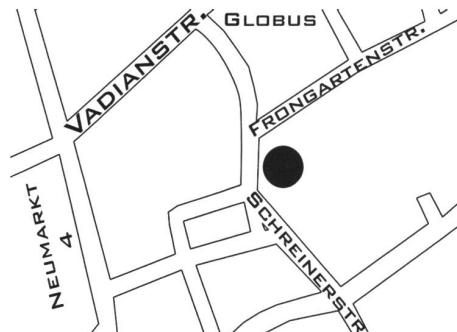
INFORMATION & INSPIRATION INBEGRIFFEN

FRONGARTENSTRASSE 15
(EINGANG SCHREINERSTRASSE)

9000 ST. GALLEN

TEL. 071 222 02 23 - E-MAIL MUSIK@TON-ART.BIZ

WWW.TON-ART.BIZ



Musikakademie St. Gallen

Kirchenmusik Klassik Jazz

**klubschule
migros**

Geben Sie den Ton an: Jazzschule St. Gallen.

Lehrdiplom Jazz Vollzeitstudium

Musikpädagogik Berufsbegleitende Ausbildung

Nachdiplomstudium Keyboard Berufsbegleitende Ausbildung

Musikalische Grundschule Berufsbegleitende Ausbildung

Vorbereitung zum Lehrdiplom Vorkurs

Studiumsbeginn: August - Anmeldeschluss: April - Aufnahmeprüfungen: Juni

Bestellen Sie den Prospekt "Musik & Kultur" und melden Sie sich zu einer kostenlosen Beratung an.

Weitere Ausbildungen der Musikakademie St. Gallen:

Kirchenmusik - Blasmusikdirektion - Chorleitung

Beratung und Anmeldung

Musik & Kultur Klubschule Migros

Bahnhofplatz 2; 9001 St. Gallen

Tel. 071 228 16 00; Fax 071 228 16 01

musik.kultur@gmos.ch

www.klubschule.ch

PET SHOP BOYS.

Sie fehlten auf meinem Januar-Podestli der «peinlichsten» Lieblingsplatten: Neil Tennant und Chris Lowe. Werde ich ein anderes Mal nachholen. Dieses Jahr sind es zwanzig Jahre her, seit die beiden Engländer auf einem unabhängigen US-Label mit dem berühmt-berüchtigten «West End Girls», einer Phantasie über Abenteuer und Verlockungen in den Grossstadt-Strassen, ihren ersten Hit aufnahmen. Wieder einmal lohnte sich die Lektüre des «neuen Rock-Lexikons»: Die Pet Shop Boys «bastelten aus nonchalanten Beobachtungen des alltäglichen Irrsinns, dem Strassentheater des Hip Hop und dem homosexuellen Disco-Drama Schlagermythologien von Jugend, Pop und Männer-Erotik, die sie mit düsteren Elektronik-Effekten à la Kraftwerk verschritten». Einen wunderbaren Überblick über das Schaffen des Duos kann man sich nun auf der Doppel-CD «PopArt - The Hits» (Emi) verschaffen. Best-of-Alben sind meine Sache nicht, aber diesen Silberling wollte ich mir als Fan der «Boys» auf keinen Fall entgehen lassen. Sie haben auch nicht irgendeine 08/15-Best-of abgeliefert, sondern erlaubten sich den Spass, die 35 Songs in die Rubriken «Pop» (CD 1) und «Art» (CD 2) zu klassifizieren. Ob das Sinn macht und in jedem Fall aufgeht, bleibe mal dahingestellt. Die Freude über die superbe Auswahl der PSB-Klassiker überwiegt und macht diese Frage eher nebensächlich. CD Nummer 2 («Art») ist zu meinem persönlichen Favoriten geworden. Schon der Auftakt mit den beiden herrlichen Songs «Left To My Own Devices» und «I Don't Know What You Want But I Can't Give It Any More» ist eine wahre Ohrenweide! Und Track Nummer 3, «Flamboyant», ist gar (wie auch «Miracles» auf der ersten CD) ein neuer, bisher unveröffentlichter Song. Er zeigt die cleveren Qualitäten von Tennant (Gesang) und Lowe (Electronics) explizit auf, die im Gegensatz zu ihrem letzten Album «Release» musikalisch wieder stark an die Achtziger-Hochphase der PSB erinnern. Natürlich ist «PopArt - The Hits» «nur» etwas für den hartgesottenen Fan. Aber den verführen sie immerhin mal wieder dazu, ihre besten Werke aus dem Regal zu nehmen: «Actually» von 1987, «Behaviour» von 1990 und vor allem auch das meisterliche «Bilingual» aus dem Jahre 1996.

MARSHMALLOW.

Das farbige, poetische Cover der Marshmallow-CD nimmt einen schon mal für die Band ein. Wenn die Musik, die dahinter steckt, denkt man sich, genau so farbig und poetisch ist, sollte eigentlich die halbe Miete schon bezahlt sein. Da es sich hier um ein Gitarrenpopdebüt handelt, ist ein wenig Bandgeschichte schon erlaubt. Marshmallow ist das Projekt des Neuseeländers Alan Gregg (Ex-Mitglied der Mutton Birds, doch wer kennt die schon?), der zur Zeit in London lebt und dort mit einer selbst zusammengestellten Band ein ebenfalls «Marshmallow» (Musikvertrieb) betiteltes Solo-Album aufgenommen hat. Eine andere Band ist im Zusammenhang mit Marshmallow ebenfalls sehr wichtig, und die sollte eigentlich jeder ernst zu nehmende Popfan kennen: The Go-Betweens. «Perfect Brisbane Pop» nannte Go-Betweens-Songwriter Grant McLennan dieses Album, als er es zum ersten Mal hörte. «Marshmallow» Klinge tatsächlich so, meinte der deutsche «Rolling Stone», als habe McLennan ein neues Album von Teenage Fanclub produziert. Ist nicht an den Haaren herbei gezogen, dieser Satz. Hört Euch «Anytime Soon» an, die sonnige Eröffnungsnummer, oder «Scooter Girl», das man am liebsten Radio toxic.fm schicken möchte, auf dass es diesen Song jeden Tag rauf und runter spielt! Die Balladen «Snow» und «The Ballad of Wendi Deng» sind weitere Zuckergüsse. Doch genug der Aufzählung; die CD gibt es ja zu posten! Tatsache ist, dass ein paar alte Jazzplatten und dieses feine Debüt mein musikalisches Januarloch bestens stopften. Wer verlangt mehr?

SIEBERS FÜNER-PODESTLI:

- {1} John Coltrane Blue Train (1957)
- {2} Pet Shop Boys PopArt - The Hits (2003)
- {3} Miles Davis In A Silent Way (1969)
- {4} Sportsguitar Cicadas' Chirping (2003)
- {5} Marshmallow Marshmallow (2003)

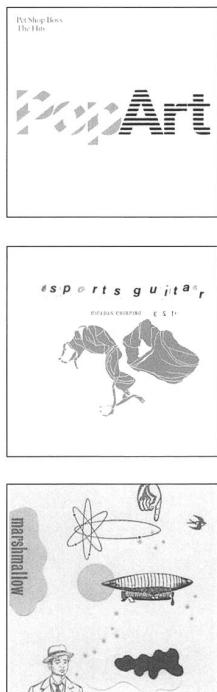
René Sieber, Autor und Pop-Freak, liebt das Pendeln mit allen Sinnen und verdient seine Bürli als Bibliothekar und Korrektor.

SPORTSGUITAR.

Der gute Vorsatz, im neuen Jahr wieder vermehrt Schweizer Bands im Presswerk zu berücksichtigen, wurde mir eine Woche vor den Weihnachtsferien beim Aufschlagen der NZZ-Musikseite im Donnerstag-Feuilleton wahrlich leicht gemacht: Was, Sportsguitar haben eine neue CD aufgenommen?! Und das erst noch zu ihrem 10-jährigen Bandjubiläum! Cool! Schnell sind Erinnerungen wach. An den Sommer 1997, als mit «Married, 3 Kids» aus Luzern eine Indie-Pop-Platte erschien, die alle Bedenken aus dem Weg räumte, solche Musik hätte in der Schweiz keine Daseinsberechtigung. Hatte sie - spätestens seit jenem Jahr, denn diese Platte war ein Hammer! Eigentlich sind Sportsguitar seit etlichen Jahren zum Einmannbetrieb namens Oliver Obert mutiert. Mit wechselnder Besetzung arbeitete er zuletzt in New York, wo er seine letzte Platte «Surface» aufnahm (Presswerk Juni 2000). Album Nummer 5 ist nun also die Geburtstagsplatte geworden, ein Fest ohne Pauken und Trompeten zwar, aber dafür mit zirpenden Zikaden. Mit «Cicadas' Chirping» (Glow Music/Tudor) findet Obert gottlob wieder zu seinen alten Qualitäten zurück. Zum country-foligen, melancholischen und ruhig-gelassenen Indie-Pop der frühen Sportsguitar-Tage. Der Einstiegssong «Five More Tears» ist ein Obert-Heuler der ersten Gütekasse, schaurig-schön! Glück hatte der Innenschweizer dieses Mal auch mit der Auswahl der Gastmusiker: Stéphane und Jérôme Balmer wurden bei der Zikaden-Arbeit die idealen Partner. Sie haben den feinen Gitarrensound von Obert elektronisch subtil unterfüttert und aufs Terrain des neuen amerikanischen Folk ausgedehnt. Dort war die Musik von Sportsguitar eh schon immer zuhause. Song Nummer 4, «Simply Wanted To Sleep With You», ist ein Musterbeispiel für diese Behauptung. Aber auch andere Höhepunkte wie «Earlier Today» und «Do The Pan-Galactic Free Dance, Space Gipsy!». Auf diesem letztgenannten Song darf sich der Fan wieder an den typischen Ecken, Kanten und ungeschliffenen Stellen, wie sie noch die ersten Sportsguitar-Alben auszeichneten, erfreuen. Die sind leider inzwischen etwas rar geworden.

Gewinnfrage:

Eine sehr schöne Neuigkeit, eine monatliche Gewinnfrage nämlich, gibt's ab sofort im Presswerk, heute zu Sportsguitars: Jubiläums- und Plattenzahl plus Anzahl Kids auf dem gelobten 97-er-Album ergibt welche Ziffer? Richtige Antwort mailen an presswerk@saiten.ch – der oder die Schnellste gewinnt die neue Sportsguitar-Platte «Cicadas' Chirping», gespendet vom Musikfachgeschäft Tonart, St.Gallen.



BOSHAFT GENAU

«Man konnte geradezu die Schritte hören, mit denen er in sich ging.» Am Übergangspunkt ihrer Reihe über französische Literatur und der geplanten Beschäftigung mit den Russen stoppt das Theater *parfin de siècle* im Österreich der Jahrhundertwende, mit einer Collage aus Texten von Alfred Polgar. von Etrit Hasler

44



Alfred Polgar (1873-1955) gehörte zu den grossen Meistern der «kleinen Form» des 20. Jahrhunderts. Seine aphoristische Kurzprosa liefert nicht nur eine Landkarte «der leidenden Kreatur, ihrer Lächerlichkeit und ihres Elends», wie es Marcel Reich-Ranicki einmal ausdrückte, sondern auch eine der genauesten Beschreibungen des Wiener Alltags. Abgesehen davon füllt seine Theaterkritik ganze Bände. Trotzdem ist Polgar in der Versenkung verschwunden.

Die zuckerne Glasur

«Er ist tatsächlich nicht mehr sehr bekannt», erzählt Arnim Halter, Regisseur im *Parfin de Siècle*, über Polgar, aus dessen kurzen Prosa-texten er zusammen mit Regine Weingart und Brigitte Schmid-Gugler eine abendfüllende Collage erarbeitet hat. «Dennoch gehörte er zu einer grossen österreichischen Schriftstellergeneration mit Leuten wie Egon Friedell, Roda Roda, Anton Kuh und Peter Altenberg. Man muss sich ja nicht immer daran halten, wer gerade en Vogue ist.» An Polgar reizt die Theaternacher vor allem seine Genauigkeit und Boshaftigkeit, mit welcher er das Alltagsleben der Jahrhundertwende und Vorkriegsjahre beschreibt. «In der Genauigkeit steckt die Boshaftigkeit ja auch immer mit drin. Wenn man, um mit Polgar zu

sprechen, «die zuckerne Glasur» des kleinbürgerlichen Lebens genau anschaut, bleibt einem ja auch nicht viel anderes», fügt Halter hinzu.

Doch nicht nur boshaft Sätze wie «Wien bleibt Wien» faszinieren an Polgar, sondern auch seine feinen Analysen zwischenmenschlicher Beziehungen. Polgar beschäftigt sich mit Sprache und Theater und der gespenstergleich darüber schwebenden Alltagsrealität. So stirbt in einer Szene das Wort Liebe an fehlendem Lebenswillen und wird als einbalsamierte Mumie an einen Hausierer verkauft. Und an anderer Stelle bemerkt Polgar: «Theaterstücke, die von Liebe handeln, leiden an einem Kardinalfehler: Sie halten an der Annahme fest, dass Menschen verschiedenen Geschlechts einander ausreden lassen. Wo im Leben gibt es das?»

Wie im Variété

Die Texte von Polgar selbst sind mitnichten einbalsamiert, sondern hochaktuell: Polgar, der selbst vor dem Krieg erst nach Prag und dann nach Amerika floh, beschreibt die Flüchtlingsthematik mit einer Klarheit, an der es heute oft mangelt. In einer der letzten Szenen der Collage taucht folgende Beschreibung auf: «Ein Mensch wird hinterrücks gepackt und in den Strom geschmissen. Er droht zu

ertrinken. Die Leute zu beiden Seiten des Stroms sehen mit Teilnahme und wachsender Beunruhigung den verzweifelten Schwimmversuchen des ins Wasser geworfenen zu, denkend: wenn er sich nur nicht an unser Ufer rettet!» – «Das klingt doch nach albanischen Flüchtlingsbooten in der Adria», erweitert Weingart das Bild, und Halter fügt hinzu: «Der Titel zu einem Gegenwarts-Thema könnte nicht treffender sein.»

Inszeniert wird die Collage mit kurzen, eigenständigen Bildern, «ein bisschen wie im Variété». Der Vorhang öffnet und schliesst sich häufig, und die einzelnen Szenebilder wirken wie selige Gegenbilder zu den boshaft genauen Dialogen. So etwa kommt die zuvor zitierte Flüchtlingszene als Dialog zweier junger Frauen daher, die am Sticken sind. Als Darsteller wirken neben Arnim Halter und Regine Weingart Renate Bauer und Beat Brunner mit, welche alten *parfin*-Freunden noch aus den Sartre- und Ionescu-Aufführungen bekannt sein sollten. Polgar zu entdecken lohnt sich also doppelt: Fin de Siècle-Theater für den Anfang des neuen Jahrtausends.

«Man konnte geradezu die Schritte hören, mit denen er in sich ging: 6., 11., 13., 14. und 28. Februar, 20 Uhr, 15. Februar 11 Uhr. Weitere Aufführungen im März. Vorverkauf: Tel. 071 245 21 10 oder parfin@bluewin.ch.

OPERN ZU ZWEIT

Die Kombination zweier skurriler wie berührender Opern feiert am 7. Februar am Theater St.Gallen Premiere: «L'Enfant et les sortilèges» (Das Kind und der Zauberspuk) von Maurice Ravel handelt von einem tobsüchtigen Kind, das in seinem Zimmer alles zerschlägt, was ihm in die Finger kommt. Plötzlich aber werden die Gegenstände lebendig und ziehen das Kind zur Rechenschaft. Als es dunkel wird, lockt ein Katzenpaar das Kind in den Garten, wo es auch von Tieren und Bäumen wegen den zugefügten Verletzungen angeklagt wird. Nicht minder phantastisch geht es im zweiten Teil des Abends zu: Im tragischen Märchen «Der Zwerg» von Georg Klaren und Alexander Zemlinsky erhält Donna Clara, die Infantin von Spanien, als Spielzeug einen Zwerg geschenkt. Der kleine Wicht, der nichts von seinem hässlichen Aussehen weiss, verliebt sich augenblicklich in die Infantin. [red.] **Theater St.Gallen**, 7. und 14. Februar, 19.30 Uhr, 24. Februar, 20 Uhr.

KIK ZUM DRITTEN

«Ist das klassische Kabarett nach dem Abgang von Dieter Hildebrandt und seinem «Scheibenwischer» endgültig tot? Werden die Sinnfragen des postmodernen Menschen nur noch in Sendungen wie «Deutschland sucht den Superstar» beantwortet?», fragt Organisator Micky Altdorf im neusten Programmheft zum «KIK - Kabarett in Kreuzlingen» - und liefert auf den nächsten Seiten gleich selbst die Antwort: KIK sei Dank - nein. Bereits zum dritten Mal nämlich sorgt das Festival im Februar, März und April für Sprachwitz und Slapsticks am See: Einerseits und aus Deutschland begrüßt werden Rosa K.Wirtz als Besitzerin eines Blumen-Miet-Centers (14.2.), Wendelin Haverkamp, ein unnachsichtiger Beobachter seiner Zeit (5.3.), Franz Lüdecke, Berliner mit der Bilanz seines ersten Lebensdrittels (25.3.), Jess Jochimsen, Biograph der Generation Golf (26.3.) sowie Queen Bee, zwei Zicken aus Sylt (30.3.). Andererseits und aus der Schweiz kommen Ursus & Nadeschkin mit 'Hailights' (7.3.), Joachim Rittmeyer mit 'Copy Cabana' (7. und 8.5.) sowie Michel Gammenthaler mit 'Doppelgänger' (13.3.). Zum ersten Mal überschreitet das KIK in diesem Jahr übrigens nicht nur programmatisch die Grenze: Zu den bisherigen Kreuzlinger Bühnen im Seminar und im Theater an der Grenze tritt neu das Inselhotel Konstanz, wo Dieter Nuhr am 21.4. eine Vorpremiere seines neusten Programms zum Besten gibt. Ob das KIK 2005 deshalb KIKK heisst? Das nächste Programmheft kennt auch diese Antwort bestimmt. [red.]

Mehr Infos: www.kik-kreuzlingen.ch

45

VOL I BLOOD STAINS

**LOUVERTURE ZUM LETZTEN**

1803 liess Napoleon nicht nur den Kanton St.Gallen gründen, sondern auch Toussaint Louverture, den Anführer eines Sklavlnenaufstandes auf Haiti, unweit der Schweizer Grenze einkerkern. Dass diese historische Parallelie angesichts des Einsatzes von 600 Schweizer Soldaten (darunter auch St.Galler) gegen die haitianischen Aufständischen sowie angesichts der Verstrickungen von Schweizer Exporthäusern und Patrizierfamilien (darunter auch St.Galler) in den Sklavenhandel weit mehr als zufällig ist, hat der Kabarettist Hans Fässler in seinem Stück zum 200. Geburtstag des Kantons zum Thema gemacht. Wenn auch Regierungsrat und Parlament freundlich finanzierten und applaudierten, hat «Louverture stirbt 1803» hohe Wellen geworfen: Auf Einladung der Aktion Finanzplatz tourte Fässler durch die Rest-Schweiz, in zahlreichen Stadt- und Kantonsparlamenten sowie im Nationalrat wurden Interpellationen zu den hiesigen Verbindungen zur Sklaverei eingereicht, für den Rotpunkt-Verlag wird der Kabarettist, der auch Historiker ist, diese traurige Epoche der helvetischen Aussenbeziehungen aufarbeiten und im Frühjahr 06 publizieren. Bevor es soweit ist, zeigt Fässler zum 201. Geburtstag des Kantons am 19. Februar das Schicksal Haitis in der Grabenhalle ein letztes Mal – ein Schicksal übrigens, das er mittlerweile aus eigener Anschauung kennt: Auf Einladung der haitianischen Regierung reiste Fässler im vergangenen November auf die karibische Insel, um an Besprechungen bezüglich einer Restitutionsforderung an den französischen Staat teilzunehmen. «Ich war zwar vor meiner Haiti-Reise noch nie in der sogenannten Dritten Welt gewesen, hatte mich aber im Zusammenhang mit meinem Kabarettprojekt während fast drei Jahren (unbewusst) darauf vorbereitet. Die Wirklichkeit im ärmsten Land der westlichen Hemisphäre - hinter Haiti liegen nur noch afrikanische Länder südlich der Sahara - war dann doch noch erschütternder und brutaler, als ich es mir vorgestellt hatte», schreibt Fässler auf www.louverture.ch. [red.] **Grabenhalle St.Gallen**, Donnerstag, 19. Februar, 20.15 Uhr. Vorverkauf: Buchhandlung Comedia, Tel. 071 245 80 08.

LIEBE IM AUSNAHMEZUSTAND



46

In «Yossi & Jagger» erzählt Eytan Fox nicht nur die ungewöhnliche Liebesgeschichte zweier Soldaten der israelischen Armee, sondern zeichnet auch das Portrait einer jungen Generation zwischen Lebenshunger und latenter Kriegsgefahr. In Israel war der provokative Film ein Überraschungserfolg.

von Sandra Meier

Ein Camp in einer winterlichen Bergregion nahe der libanesischen Grenze. In diesem Niemandsland ist eine kleine israelische Truppe stationiert. Junge Leute um die Zwanzig leisten hier ihren Militärdienst und versuchen, der Enge des Lagers und dem tristen Alltag ein Stück Unbeschwertheit und Lebensfreude abzutrotzen. Sie interessieren sich für Techno und Sex und verdecken ihre Sehnsucht nach Liebe und Zärtlichkeit mit markigen Sprüchen. Die Funkerin Yaeli wartet auf eine Gelegenheit, dem hübschen Jagger ihre Liebe zu gestehen. Was sie nicht weiß, ist, dass Jagger und Yossi ein Paar sind. Yossi, der gewissenhafte Kommandant der Truppe, ist ein wortkarger Grübler, der mit Leib und Seele für das Militär lebt, während Jagger von einem unbeschwert Leben nach dem Militärdienst träumt. Ihre Liebe können sie nur auf einsamen Patrouil-

lengängen ausleben. In freien Minuten stehlen sie sich vom Lager weg und tollen wie junge Hunde im Schnee. Jagger hat das ewige Versteckspiel satt und will die Beziehung öffentlich machen, Yossi aber zögert.

Ungewohnte Einsichten in den Armeearrangement

«Yossi & Jagger» liefert eine überraschende Momentaufnahme aus dem Alltag israelischer Soldaten. Ein schwules Liebespaar im Schnee ist nicht gerade das, was man mit dem israelischen Militär verbindet. Schwule in der Armee sind immer noch ein heikles Thema, und so erstaunt es nicht, dass das israelische Militär dem Film, wenn auch mit einer andren Begründung, jegliche Unterstützung verweigerte. Überhaupt ist es ein erfreulich zusammengewürfeltes Trüppchen, das den Posten bevölkert und nicht gerade an ein diszipliniertes Armeecamp denken lässt.

Regisseur Eytan Fox gelingt es, das Gefühlsleben der Protagonisten in unangestrengten und sehr sinnlichen Bildern einzufangen. Die Handkamera rückt dicht an die Figuren heran und gibt Einblick in eine enge Welt, wo sich die Männerkörper sehr nahe sind, und gerade deshalb die Grenzen klar gezogen werden. «Was hältst du davon, wenn ich schwul wäre?», fragt Jagger einmal seinen Tischnachbarn. «Dann würde ich dich ficken wie eine Braut», lautet die Antwort. Ausgelassenes Gelächter wischt die feindselige Bemerkung schnell weg. Auch wenn homosexuelle Beziehungen in der israelischen Armee kein Tabu mehr sind, haben sich die Sprüche nicht geändert.

Fox verzichtet auf klare politische Statements, sondern fokussiert auf das Private und vermittelt so eine Ahnung, was es bedeutet, wenn junge Frauen und Männer einen wichtigen Abschnitt ihres Lebens zwischen Bunkern und Minen verbringen. Israel ist eine militärisierte Gesellschaft, in der Jugendliche nach der Schule zwei bis drei Jahre Militärdienst leisten müssen, bewaffnete Soldaten zum Alltagsbild gehören und Armeeslang die Umgangssprache prägt. Wie sehr sich Zivilgesellschaft und Armee vermischen, zeigt auch der Lageralltag, der die latente Kriegsgefahr zu verdrängen sucht: Militärischen Drill gibt es nicht, das Camp wirkt bisweilen wie ein Klassenlager, die Atmosphäre ist von freundschaftlichen Scherzen, Spass und Spiel geprägt und selbst Sonderlinge finden ihren Platz.

Wunsch nach normalem Leben

Fox erklärt den überraschenden Erfolg des Filmes in seiner Heimat damit, dass es «der erste israelische Film unserer Zeit ist, der es den Zuschauern erlaubt, über tote junge Soldaten, wenn nicht gar über tote junge Menschen überhaupt, zu trauern». Ganze Schulklassen und Armee-Einheiten haben sich den Film angesehen. «Yossi & Jagger» ist sicherlich auch deshalb so erfolgreich, weil er das Lebensgefühl einer jungen Generation trifft, die sich nicht für Politik interessiert, sondern einfach das Leben geniessen will und an einer pragmatischen Lösung des Nahostkonflikts interessiert ist. Wie gross das Bedürfnis nach einem normalen Leben und wie schrecklich sinnlos der Tod junger Menschen ist, bringt der Film eindrücklich zum Ausdruck.

«Yossi & Jagger» läuft im Februar im Kinok, Grossackerstr. 3, St.Gallen-St.Fiden.
Genaue Spieldaten siehe Veranstaltungskalender.



ROSA, GLANZ UND GEIGENHIMMEL

«Froh zu sein bedarf es wenig und wer froh ist, ist ein König.» Was im Kinderreim so einfach klingt, gestaltet sich in der Realität bedeutend schwieriger. Warum das so ist, versuchen sechs PsychotherapeutInnen der VOPT (Vereinigung Ostschweizer PsychotherapeutInnen) im Kinok anhand von sechs Filmen zu ergründen. Das Kino, bestens geeignet für die kleinen Fluchten aus der täglichen Misere, ist eine Glücksmaschine par excellence, gerade wenn man an die vielen Happy Ends denkt, mit der die Branche das Publikum in die Säle lockt. Doch vor Glück triefende Mainstreamfilme sind in dieser Reihe nicht zu erwarten. Auch wenn der Titel Rosa, Glanz und Geigenhimmel ankündigt, geht es eher darum, nach dem Anspruch auf und der Sehnsucht nach Glück zu fragen, als darum, irgendwelche Glücksversprechen einzulösen. Glück hat ja viel mit Vorstellungen zu tun, obwohl es einen in der Wirklichkeit ganz hinterlücks und unerwartet überfallen kann. Wo das Glück zu suchen oder eben gerade nicht zu finden ist, zeigen die ausgewählten Filme. Beispielsweise der wunderschöne Schweizer Film «Les petites fugues». Knecht Pipe kauft mit seiner ersten AHV-Rente ein Töffli und entdeckt sein Glück in der Bewegung, die er bis zur Besinnungslosigkeit auskostet. Was das Leben lebenswert macht, beschäftigt das melancholische iranische Roadmovie «Le goût de la cerise», welches einen Lebensmüden auf seinen vielleicht letzten Schritten begleitet. Das wundersame Märchen «Pequeños milagros» erzählt von den übersinnlichen Fähigkeiten einer kleinen Supermarktkassiererin und ihrer Sehnsucht nach dem häuslichen Glück mit Mann und Kind, während in «The Portrait of a Lady» die hochfliegenden Pläne der Protagonistin trotz Reichtum und Schönheit scheitern. Wird in «Citizen Kane» das Glück in Grösse, Erfolg und Öffentlichkeit gesucht, so liegt es in «Une liaison pornographique» gerade im Verborgenen. Die ReferentInnen führen jeweils am Donnerstag in die Vorstellungen ein. Die Reihe dauert bis anfangs April. (sm.)

Genaue Spieldaten siehe Kalender.



NOVEMBER

Das Glück ist auch Thema im Erstling des jungen Schweizers Luki Frieden. Frieden geht der Frage nach (die er übrigens auch gründlich recherchiert hat), ob bei Menschen, die im Lotto gewinnen und von denen es in der Schweiz jährlich an die zwanzig geben soll, plötzlich das grosse Glück ausbricht. Er rückt eine durchschnittliche Schweizer Familie ins Zentrum seiner Versuchsanordnung. Die elfjährige Yvonne will ihre Brieffreundin in Los Angeles besuchen. Doch bei den Brunners ist das Geld knapp und die Träume sind längst abhanden gekommen. Vater Paul steht beruflich im Abseits und Mutter Marianne verbietet sich jegliches Fernweh. Yvonne zieht sich aus dieser perspektivenlosen Welt zurück und verbringt ihre freie Zeit mit Iceman, dem Aussenseiter der Nachbarschaft. Die gemeinsamen Fahrten in seinem Pickup werden zu kleinen Fluchten aus dem engen Alltag. Doch dann geschieht das Unvorstellbare: Marianne Brunner gewinnt 2,7 Millionen Franken im Lotto. Gerade weil der Verwirklichung des individuellen Glücks nichts mehr im Weg steht, kommt der familiäre Zusammenhalt endgültig zum Erliegen. Denn welche Ideen sollen nun verwirklicht werden? Luki Frieden erzählt die alte Geschichte vom Geld, das nicht glücklich macht. Indem er der Versuchung widersteht, daraus eine flotte Lottokomödie zu machen und die Handlung in seiner eigenen Umgebung ansiedelt, wirkt der Erstling frisch, aktuell und berührend. Frieden erhielt dafür den Filmpreis des Kantons Bern. (sm.)

«November» läuft im Februar im Kinok. Genaue Spieldaten siehe Kalender.



FLOWER ISLAND

Seine Filme sollen Wege aus dem Unglück zeigen und Verletzungen heilen, erklärt der junge Südkoreaner Song Il-gong. Sein Debütfilm «Flower Island», in Venedig 2001 als bester Erstlingsfilm ausgezeichnet, erzählt auf sensible Weise von der Reise dreier Frauen zu sich selbst. Ok-nam hat ihre Ehre verloren, als sie sich prostituierte, um ihrer Tochter ein Klavier zu kaufen; Hye-na hat abgetrieben und sucht nun ihre leibliche Mutter, die sie nie gekannt hat; die Sängerin Yoo-jin ist unheilbar an Krebs erkrankt und will sich das Leben nehmen. Die drei Frauen, die alle auf der Flucht vor der Vergangenheit sind, treffen sich unterwegs; aus der Zufallsbekanntschaft wird eine Schicksalsgemeinschaft. Ziel ihrer Reise ist die Blumeninsel, jener magische Ort, der Sorgen und Qualen vergessen lässt und Heilung bringen soll. Hye-na, die jüngste der drei, filmt die anderen mit einer Videokamera. Dadurch wird das Publikum unwiderstehlich in eine verwirrende Nähe gezogen und erlebt Schmerz, Trauer, aber auch aufkeimende Lebensfreude wie am eigenen Leib. Dies ist nicht zuletzt der Kameraarbeit zuzuschreiben, die die Befindlichkeiten der Frauen mit grosser Sensibilität aufzeichnet und sinnlich greifbar macht. Bemerkenswert sind die schauspielerischen Leistungen und die Sicherheit der Inszenierung, die jegliche Sentimentalität vermeidet.

«Flower Island» läuft im Februar im Kinok. Genaue Spieldaten siehe Kalender.



DAS LETZTE KAPITEL

48

In einer losen Reihe stellt Saiten Verlegerinnen und Verleger in der Ostschweiz vor. Den Anfang macht der Verlag Ivo Ledergerber, der im zehnten Jahr seines Bestehens seinen aktiven Betrieb einstellt. Nicht ohne würdigen Abschluss: Im Februar und im März ist bei Kultur im Bahnhof die ganze Verlagsproduktion ausgestellt, begleitet von mehreren Veranstaltungen. von Richard Butz

Am Anfang stand das Wort, nicht ganz genau im biblischen Sinne gemeint, aber doch auf den St. Galler Verlag Ivo Ledergerber zutreffend, der in diesem Jahr zum zehnten Mal Bücher herausgibt. Und aufhört, ohne wirklich ganz aufzuhören. Ivo Ledergerber greift selber lieber auf einen anderen biblischen Vergleich zurück, nennt die Verlagsgründung einen Sündenfall. Er habe 1994 für eine Kulturveranstaltung mit eigenen Bildern und Lesungen in Schmerikon Bücher mit Texten von ihm gebraucht und keine verlegt gehabt. Selber machen, hieß die Antwort, und so erschienen im ersten Jahr gleich vier Ledergerber-Bände mit eher bibliophilem Charakter. Dann ein Jahr nichts, dafür ein Jahr später gleich sechs Titel.

Dreiteiliges Verlagsprogramm

Diese Titel stehen für das bis heute gültige dreiteilige Programm dieses Verlages: Bücher von AutorInnen aus dieser Region herauszugeben, in einfacher, aber gepflegter Aufmachung. Namen wie Elsbeth Maag, Fred Kurer, Claire Bischof, Martita Jöhr oder Elisabeth Heck stehen für diesen Zweig des Verlages. Das Finanzierungsmodell dafür ist

so einfach wie schlagend: Die AutorInnen bezahlen für Satz, Gestaltung und Druck, Ledergerber sorgt für das Lektorat und macht den Vertrieb. Alles eingenommene Geld geht an die AutorInnen zurück. Der Verleger selber arbeitet gratis und will einzig für die direkten Spesen - in der Regel nur wenige hundert Franken - entschädigt werden. Das zweite Bein ist der Nachwuchs; begabte SchreiberInnen, die über den Verlag zum ersten Buch kommen können. Auch hier geht Ledergerber pragmatisch vor. Er hat sich von einem Mäzen einen bestimmten Betrag zusprechen lassen. Dieser wird dem Autor oder der Autorin zur Verfügung gestellt. Was sich wieder einspielt, wird in den nächsten Erstling investiert. Andrea Köppel, Sara Conoci, Corinna Zünd oder Tanja Kummer haben so publizieren können. Der Grundbetrag sei immer noch vorhanden, sagt Ledergerber, doch irgendwie funktioniere der Manuskripte-Zufluss nicht mehr. Dadurch treibt dieser Zweig keine Blüten mehr. Im Gegensatz zum dritten, der sich «Erzählte Geschichte» nennt. Hier wird fest gehalten, was Menschen aus dieser Gegend bewegt hat, und wie sie Geschichte wahrgenommen

haben. So hat Bernhard Brack seine drei Altenkalender herausgebracht, und Ledergerbers Bruder Thomas Beiträge zur Lokalgeschichte seines Wohnortes Erlen (TG).

Ausstellung zum Abschluss

Bis 2003 sind im Verlag Ivo Ledergerber insgesamt 40 Titel erschienen, vier kommen noch hinzu: «Binnenland», Gedichte von Ursula Riklin; «Von Wind und Wellen, Haut und Haar», Lyrik und Prosa von Christine Fischer; «Auf der Suche nach Freiheit und Brot» von Tihomir Nuic, eine Recherche über KroatiInnen in der Schweiz, und ein weiterer Band zur Lokalgeschichte von Thomas Ledergerber. Und als vorläufiger Schlusspunkt übernimmt der Verlag den Vertrieb des letzten NOISMA-Heftes; eine Ostschweizerische Momentaufnahme von Lyrik und Prosa. Ganz Schluss ist es mit dem Verlag nicht. Noch hat Ivo Ledergerber rund 50 ISBN-Nummern zu vergeben, aktiv betreiben will er den Verlag jedoch nicht mehr. «Falls jemand mit einem tauglichen Manuskript kommt, mache ich das Buch schon, aber nicht mehr einfach gratis. Für das Lektorat etwa müsste ich in Zukunft schon etwas haben», stellt er

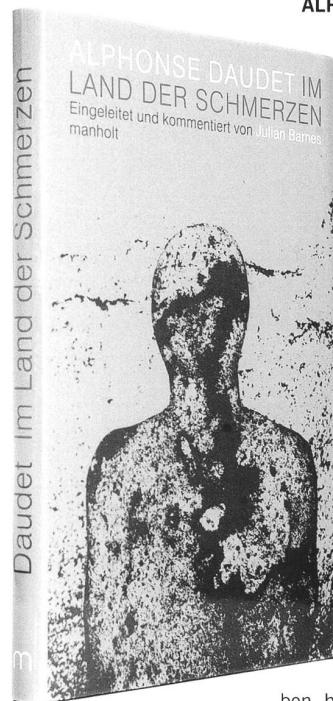


Ivo Ledergerber in seiner Bücherwohnung. Bild: Florian Bachmann

klar. Seinen aktiven Beitrag habe er geleistet, ganz seiner Überzeugung nachlebend, dass jeder und jede sich für eine gewisse Zeit der Öffentlichkeit zur Verfügung stellen sollte. Mit Stil will Ivo Ledergerber seine zehn Jahre im Dienste des Buches und der Literatur begehen. Im Bahnhof St. Gallen zeigt er im März seine Verlagsproduktion, begleitet von mehreren Veranstaltungen. Dazu gehört auch eine Woche mit Lyrik, dreimal am Tag. Lyrik so LeserInnen näher zu bringen, liebt Ledergerber; erinnert sei an seinen legendären Gedichtladen am Gallusplatz im Sommer 2000. Für solche Projekte wird er weiterhin zu haben sein. Mit der ihm eigenen Begeisterung für das geschriebene Wort.

10 Jahre Verlag Ivo Ledergerber bei Kultur im Bahnhof:

Ausstellung: 26.2. bis 21.3. Veranstaltungen: Buchvernissage Ursula Riklin, Christine Fischer, Peter Ledergerber, Tihomir Nuic: 26.2., 19 Uhr. Lyriklesungen: 1. bis 5.3., 7.15 Uhr, 12.15 Uhr, 18.15 Uhr. Lesung mit Regine Weingart und Arnim Halter aus den Publikationen des Verlages: 5.3., 20 Uhr. Nach Kosova und zurück – Lesung mit Isuf Sherifi, Mustafe Xhemalli, Fred Kurer und Ivo Ledergerber: 19.3., 20 Uhr. Noisma-Marathonlesung: 20.3., 14-24 Uhr. Krimi-Matinée mit P&P eine Art Finissage: 21.3., 11 Uhr.



Das Jahr hat schwer angefangen - mit viel Schmerz, seelischem vor allem. Aber was ist denn Schmerz eigentlich, wie ist es, im «Land der Schmerzen» zu leben?

Einer, der dies mit unerbittlicher Konsequenz beschrieben hat, ist

ALPHONSE DAUDET (1840-1897). Ja, genau der gleiche

Daudet, der den hübschen «Tartarin von Tarascon» verfasst hat. An Syphilis erkrankt, im dritten Stadium dem Tode entgegen gehend, begegnet er dem Schmerz, versucht ihn in Worte zu fassen. Vielleicht möchte mann/frau dieses Buch lieber nicht lesen, aber in all seiner Traurigkeit ist dies kein düsteres Buch. Genau dies macht es zu einem kleinen Meisterwerk eines Grossen der Weltliteratur. Julian Barnes umfasst den kurzen Text mit einer Einleitung und einem Nachwort; beides sehr lesenswert und erhellend.

Und noch ein Schmerzbuch. Geschrieben hat es **UWE TIMM**, dieser oft (aber nicht immer) heitere Erzähler (auch er), dem es immer wieder gelungen ist, schwierige Inhalte leichtfüllig zu erzählen. Erinnert sei an die «Die Entdeckung der Curry Wurst» oder «Der Mann auf dem Hochrad». In «Morenga» befasst er sich mit dem schmerzlichen Thema schuldbeladener deutscher Kolonialgeschichte in Südwestafrika, heute Namibia. Um familieneigene Schuldgeschichte geht es in seinem neuesten Buch «Am Beispiel meines Bruders». Karl Heinz Timm, als neunzehnjähriger Angehöriger der SS-Totenkopfdivision 1943 in einem Lazarett in der Ukraine gestor-

ben, hinterließ ein dünnes Büchlein mit Notizen. Bruder Uwe versucht ein halbes Jahrhundert über des Bruders Biografie seine eigene zu verstehen. Und er stellt Fragen an seine Familie, an die Geschichte, an sich. Am Anfang stehen als Motto diese Worte von William Carlos Williams: «above the battle's fury - clouds and trees and grass.»

Steine, Blätter, Zweige, Wasser, Eis – es ist kein Buch, sondern ein Film (jetzt auf Video), der aber fast wie ein Buch zu lesen ist: «Rivers and Tides», der Film von Thomas Riedelsheimer über den schottischen Landart-Künstler **ANDY GOLDSWORTHY**. Erstmals hat er es erlaubt, dass ihn ein Filmteam bei seiner faszinierenden Arbeit mit Naturmaterialien begleitet. Es ist eine meditative Auseinandersetzung, still, beharrlich, erhaben auch und eine andere Form von Zen-Meditation. Dazu kommt die eindringliche und stimmungsvolle Musik von Fred Frith.

Vor 50 Jahren eröffneten die «AKZENTE», damals noch Zeitschrift für Dichtung, das erste Heft mit dem Gedicht «Ans Meer» von Oskar Loerke. Jetzt jubilieren die «Akzente» mit einem Reader aus 50 Jahren und warten auf: Mit der umfassendsten internationale Anthologie der Poesie in Deutschland (also auch der Schweiz) und einer Sammlung von Essays zur Poetik und aktuelle Fragen nach der Bedeutung der Literatur. Insgesamt sind es über 600 Seiten zu einem Minipreis; ein literarisches Schnäppchen.

Alphonse Daudet, «Im Land der Schmerzen», Manholt Verlag, Bremen 2003. **Uwe Timm** «Am Beispiel meines Bruders», Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln 2003. (Andere Titel von Timm bei Kiepenheuer als Taschenbuch oder bei dtv). **Andy Goldsworthy**, «Rivers and Tides», Video VHS oder DVD, Looknow, Zürich 2003. «Akzente», herausgegeben von Michael Krüber, Hanser, München 2003.

Unter Literatour schreiben drei LeserInnen je vier mal pro Jahr über das von ihnen Ausgelesene. Die nächste Literatour leitet Florian Vetsch.

WIDERSTAND STATT RESIGNATION

Die Reihe «Wer leistet eigentlich Widerstand?» geht in die zweite Runde. Nachdem in einem ersten Abendgespräch die globalisierungskritische Bewegung zu Wort kam, erzählen im Februar Frauenrechtlerin Alexa Lindner und Publizist Bruno Margadant aus ihrem bewegten politischen Leben. Hier erneut zwei Vorab-Texte zur Diskussion.

50 Politisch geprägt bin ich von meiner Mutter - als junge Frau eine leidenschaftliche Kommunistin - und der Nachkriegszeit. In jenen Jahren nach dem Sieg der Roten Armee und bejubelt von einer Mehrheit ist die Linke angriffig und erfolgreich. Von Widerstand ist nicht die Rede. In den europäischen Parlamenten, auch in der Schweiz, erzielen die Arbeiterparteien erdrutschartige Gewinne. Im griechischen Bürgerkrieg (1942 bis 1949), in dem die

Linke für eine Republik kämpft, ist sie erfolgreich bis zum Eingreifen der USA und dem Bruch Stalins mit Tito. Siegreich sind die Kommunisten im chinesischen Bürgerkrieg: 1949 marschieren Maos Truppen in Shanghai ein.

Der Kalte Krieg stoppt diese Entwicklung; die Unzeit der Repression beginnt. 1950 nimmt der US-Senat das McCarthy-Gesetz gegen unamerikanische Umtriebe an, der schweizerische Bundesrat verfügt im gleichen Jahr die Entlassung von bei Post und Bahn arbeitenden PdA-Mitgliedern. Die Privatwirtschaft zieht nach. Selber bin ich des öfters aus rein politischen Gründen entlassen worden. Dazu kommt die Bespitzelung im privaten Leben. Diese reicht von der Meldung der PTT, dass ich fünf Franken an das «Zeitdienst»-Wochenblatt von Hugo Kramer, dem früheren Redaktor der St.Galler Volksstimme, einbezahlt habe, über das Abhören des Telefons bis zur direkten Intervention bei meinem Arbeitgeber. Die Verfolgung durch die Bundespolizei dauert in meinem Fall laut Fichen von 1946 (ich bin im 2. Lehrjahr) bis 1988. Während des Kalten Krieges wird die Partei der Arbeit auch mit Hilfe von Sozialdemokraten und Gewerkschaftern dezimiert und isoliert; die Arbeiterbewegung erlahmt. Erst Jahrzehnte später erwacht der Kampfgeist wieder. Jetzt müssen die sozialen Errungenschaften aus der Zeit der offensiven Auseinandersetzung verteidigt werden. Jetzt ist Widerstand angesagt.

Am 1. Januar dieses Jahres habe ich 75 Jahre gelebt; für mich eine überraschend lange Zeit. Ein Geschenk wie zum dreissigsten Geburtstag - die Guerilleros zogen am 1. Januar 1959 in Havanna ein - gab es allerdings seither nicht mehr. Im Gegenteil, die Meldungen verdüsteren sich. Natürlich bin ich immer noch Sozialist, auch wenn das heute mehr als nur eine Wunde ist. Natürlich sehe ich nach dem Zusammenbruch der sozialistischen Staaten nicht das Ende der Geschichte einer Welt, in der nur eine Minderheit genug zu essen hat. Ich denke immer noch, dass der Kapitalismus in seiner heutigen inhumanen Form überwunden werden muss, dass dieses Profitssystem und die, die welche es schönreden, mitschuld sind am Elend dieser Welt. **Bruno Margadant**



1953 trat ich aus der Kirche aus und in die Sozialdemokratische Partei ein. Seit damals - ich war 17 und in der kaufmännischen Lehre - habe ich mich als Widerständige gefühlt, auch wenn man das nicht so nannte. Trotzdem habe ich manchmal geschwiegen, wo ich hätte reden sollen, sowohl in der Partei wie auch außerhalb. Als Frau ohne politische Rechte war es nicht selbstverständlich, eine eigene Meinung zu haben.

Jeder Mann fühlte sich jeder Frau gegenüber überlegen und tat das auch lautstark kund. Wenn ich mich jeweilen eingemischt habe, tat ich das aus Überzeugung, häufig gestützt durch Bücher, die kein Mensch in meiner Umgebung kannte, und mit einer Arglosigkeit, die mir heute kindlich vorkommt.

Zum Beispiel: Als ich die Sanggaller Lesebücher untersuchte, wie sie die Rolle der Frau darstellen, war mir nicht bewusst, dass ich damit allen Lehrern auf die Zehen trampete, die diese veralteten Frauenbilder widerspruchslos weiter transportiert hatten. Die zweifelten ernsthaft an meinem Verstand, weil ich auf die absurde Idee gekommen war, auszuzählen, in welchen Geschichten ein Mädchen oder ein Bub die Hauptrolle spiele.

In der SP-Frauengruppe fühlte ich mich aufgenommen, also wohl, und war schockiert, wenn Parteigenossen mich fragten, was ich an diesen alten Weibern fände. Ich hörte deren Überzeugung aus jedem ihrer Worte, und wenn ich etwas fragte, öffnete ich einen wahren Schatz an politischem Wissen, harten Existenzierfahrungen und Lebensweisheit. Es war mir deshalb ein Anliegen, zwei SP-Frauen, Monika Polo und Dr. Louba Sennhauser in «blütenweiss bis rabenschwarz. St.Galler Frauen - 200 Porträts» ein wohlverdientes Denkmal zu setzen.

Dass es sich dabei um Linkssozialistinnen handelte, ist kein Zufall. Rosa Luxemburg hat mich als Person mehr fasziniert als die elf Jahre jüngere Anna Siemsen. Die Bücher von Anna Siemsen sprachen mich zwar mehr an, während ich an Rosa Luxemburg vor allem deren Reden bewunderte. «Der Weg ins Freie» von Anna Siemsen hat mich derart angesprochen, dass ich in meinen Artikeln und dem Sanggaller Frauenspaziergang in ähnlicher Weise daran arbeite, den sozialistischen Grundsatz der Solidarität mit den Schwächeren in Lebensbildern verdienter Frauen lebendig zu halten.

Eine Welt, die alle Menschen nährt und kleidet, lehrt und beschäftigt, ist möglich, nicht nur vorstellbar. Als Traum geht die Idee durch alle Jahrhunderte der Menschheitsgeschichte. Jede Generation hat die Aufgabe, ihr ein Stück näher zu kommen. **Alexa Lindner**